

Lea Münch: Innenansichten der Psychiatrie im Elsass zur Zeit des Nationalsozialismus. Lebensgeschichten zwischen Strasbourg und Hadamar.

Resümee

Die Geschichte der Psychiatrie im Nationalsozialismus ist kein neues Forschungsgebiet und füllt inzwischen ganze Bibliotheken. Ungeachtet dessen beschäftigt sich die vorliegende Arbeit mit einem bisher fast unbearbeiteten Thema – der Frage des Funktionierens der psychiatrischen Versorgung im de facto annektierten Elsass, das 1940 nach dem Waffenstillstandsabkommen dem Gau Baden-Elsass angegliedert wurde. Unbeleuchtet blieb bis heute nicht nur die Einbindung der Psychiatrie als Institution und Praxis in die dort praktizierte nationalsozialistische Volkstumspolitik, sondern vor allem die Perspektive derjenigen, die sie als Patient*innen erlebt haben. Nach einem einleitenden Kapitel und einem Überblick des Forschungsstands, der die Spezifika einer deutsch-französischen Verflechtungsgeschichte hervorhebt und nach der Rolle der Betroffenen in der Historiographie und Aufarbeitung fragt, widmen sich die folgenden fünf Kapitel jeweils einer Person. Deren Lebenswege vor dem ersten Kontakt mit der Psychiatrie, durch die verschiedenen Institutionen hindurch und ggf. nach der Entlassung werden detailliert nachgezeichnet. Diese fünf mikrohistorischen Patientengeschichten stehen dabei für sich selbst. Gleichzeitig sind sie auch eine Konkretisierung und alltägliche Beschreibung dessen, was es bedeutete in einer der drei psychiatrischen Einrichtungen im Elsass unter deutscher Okkupation gelebt zu haben. So entsteht eine Form der Institutionsgeschichte von innen – erzählt durch die Augen der Patient*innen, die so zum ordnenden Narrativ der Studie werden. Die Biographien der teilweise auch zu Opfern gewordenen Personen wurden ausgehend von den systematisch ausgewerteten Krankenakten anhand eines breit gefächerten Quellenkorpus rekonstruiert. Dazu gehörten neben Aufnahmeregistern, Verlegungslisten, Briefen, Fotografien, Gerichtsakten, Kirchenbüchern, Meldekarteien, Häftlingsnummernbüchern aus KZs etc. auch Interviews mit Angehörigen, die am Ende einer häufig langwierigen Recherche standen. Ihre Erinnerungen und gegenwärtige Sichtweisen ermöglichen es die schriftlichen Quellen, die fast ausschließlich einen normativ-medikalisierenden (Ein)Blick geben, und als solcher Interpretation der Ereignisse sind, gewinnbringend zu kontrastieren.

Das zweite Kapitel ist der Opernsängerin **LUISE REUSS** (1911-2000) gewidmet. Sie wurde in der Psychiatrischen Klinik der Reichsuniversität (RUS) über anderthalb Jahre hinweg mit Elektroschockkuren (EKT) behandelt, die als eine Reihe von individuellen, biologistisch ausgerichteten Heilversuchen zu verstehen sind. Bei ihrer Aufnahme im Mai 1943 war dieser hochmoderne und in Straßburg seit Sommer 1942 euphorisch angewandte therapeutische Zugriff bereits zur Standardtherapie avanciert. Weder in den rund 3.400 psychiatrischen Krankenakten der Psychiatrischen Klinik noch in den medizinischen Dissertationen finden sich Hinweise auf ethisch fragwürdige Humanversuche, die auf eine Gefährdung der Patient*innen schließen lassen. Ungeachtet dessen erlebte Luise Reuss die EKT als gewaltvoll, wobei die Einstellungen der Patient*innen zu dieser Therapie von offener Ablehnung bis zu einer affirmativ-fordernden Haltung reichten. Nicht alle sprachen auf die Behandlung an. Die prognostisch-selektive Funktion der EKT konturierte gleichzeitig die Kategorien heilbar und unheilbar, zu denen die Gesundheitspolitik im Nationalsozialismus die Psychiatrie besonders aufforderte zu forschen und zu urteilen, neu. Die vermeintliche Lösung mittels dem rational eingesetzten Mittel EKT war eine technische Innovation, die diese Definition der Kategorie der Unheilbaren weiter differenzierte und zuspitzte. Luise Reuss passte sich hier nur bedingt ein. Sie wurde nicht wie rund 15 Prozent der in der Psychiatrischen Klinik der RUS aufgenommenen Patient*innen in die in der ruralen Straßburger Peripherie gelegenen Anstalt Stephansfeld verlegt. Diesem Dilemma stand auch der Klinikdirektor August Bostroem (1886-1944) gegenüber und Luise Reuss erhielt während ihrer Zeit in der RUS über 50 Elektroschocks. In

der Dialektik von *Heilen und Vernichten* war die Psychiatrische Universitätsklinik der RUS und im Fall von Luise Reuss ein Ort des (versuchten) *Heilens*, wobei der Klinikdirektor der NS-„Euthanasie“ grundsätzlich ablehnend gegenüberstand. Diese Haltung wird auch in einem außergewöhnlichen Briefwechsel zwischen ihm und Luise Reuss' Vater, dem Staatskapellmeister Wilhelm Reuss (1886-1945), deutlich. In diesen Briefen berichtete Wilhelm Reuss in verklausulierter Ausdrucksform von der Ermordung seiner Ehefrau in der Gasmordaktion T4. Zwar wurden die Euthanasiemorde in der Gesellschaft kaum öffentlich thematisiert, jedoch war der Klinikdirektor Bostroem im Bilde und sogar in letztlich gescheiterte Versuche ein Netzwerk gegen die Gasmorde aufzubauen involviert. Durch diesen auf den private Raum begrenzten Austausch war Luise Reuss' Erfahrung, die Mutter durch die Krankenmorde verloren zu haben und ihre Angst möglicherweise an der derselben unheilbaren, chronischen Erkrankung zu leiden, zumindest begrenzt als Teil ihrer Krankheitserfahrung für Bostroem sichtbar. Unter seiner Protektion verblieb sie bis zum Ende der RUS 1944 in der Klinik. Über zahlreiche Umwege wurde ein intensiver Dialog mit Luise Reuss Sohn Folker (geb. 1946) möglich, der heute in Berlin lebt. Er berichtete darüber, wie seine Mutter die Therapie wahrgenommen hatte und welchen Einfluss ihre Psychiatrieerfahrung auf ihr Leben hatte.

Das dritte Kapitel rekonstruiert die Lebens- und Krankheitsgeschichte der ukrainischen Zwangsarbeiterin **NATASCHA SMOLJAROWA** (192?-1953). Sie war eine von 27 Zwangsarbeiter*innen, die ab 1942 in die Psychiatrische Klinik der RUS aufgenommen wurden. Gemessen an der Gesamtanzahl von Zwangsarbeiter*innen im annektierten Elsass und der behandelten Patient*innen in der Klinik ist ihre Aufnahme eine Randerscheinung, die zeitlich mit dem Einsatz von Ostarbeitern in der Region zusammenfällt. In der Psychiatrischen Klinik lässt sich anhand der Krankenakten keine diskriminierende Umgangsweise nachweisen. Pragmatische Gründe verhinderten weiterhin eine konsequente räumliche Separierung der Zwangsarbeiter der Psychiatrischen Klinik in einer zu Beginn des Jahres 1943 auf dem Gelände des Bürgerspitals eingerichteten „Ostarbeiterbaracke“. In den psychiatrischen Institutionen im Elsass fand der Umstand der Deportation und die Lebensbedingungen in den Zwangsarbeiterlagern keinen Eingang in das Krankheitsverständnis der behandelnden Psychiater*innen. Die Einweisung von Zwangsarbeiter*innen und ihre Weiterverlegung nach Stephansfeld verweist jedoch auf den hohen Bedarf der Regulierung der sozialen Folgen der nationalsozialistischen Zwangsarbeitspolitik. Wie in Natascha Smoljarowas Fall erfüllte die Anstalt Stephansfeld die traditionelle Funktion der *Verwahrung* von Patient*innen mit chronischem Krankheitsverlauf. Die aus vorwiegend opportunistischer Motivation rührenden Versuche des von den deutschen Besatzern eingesetzten germanophilen, elsässischen Anstaltsdirektors die dortige Praxis an die NS-Psychiatrie im „Altreich“ anzunähern, blieben unvollendet. Die Sterblichkeit in Stephansfeld in den Besatzungsjahren erweckt im Gegensatz zu der nahegelegenen Anstalt Hördt keinen Verdacht auf intendierte Todesfälle. Für Natascha Smoljarowa änderte sich ab Herbst 1944 unter dem veränderten politisch-gesellschaftlichen Rahmengenüge durch die *libération* in ihrem Alltag jedoch wenig. Sie wurde nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges in der Anstalt schlicht weiterverwahrt und schließlich vergessen. Damit ist sie eine von zwei ukrainischen Zwangsarbeiterinnen, für die die Anstalt Stephansfeld in den 1950er Jahren zur Endstation ihres Lebens wurde.

Das vierte Kapitel beschäftigt sich mit dem Gärtner **GOTTLIEB BAUER** (1893-1944). Er gehörte in der Anstalt Hördt, dem Patientenkollektiv der „Sicherungsverwahrten“ an und seine Lebensgeschichte verweist somit auf die Funktion der Institution als Gefängnis. Eine aus dem Ersten Weltkrieg resultierende Schüttelneurose und wiederholte Überschreitungen der juristischen Ordnung im Sinne einer Armutskriminalität begründeten bereits in der Weimarer Republik seine „Amoralität“, die im Nationalsozialismus als „Asozialität“ kategorisiert und eskaliert wurde. Vor diesem Hintergrund wurde Bauer 1934 zwangssterilisiert. Als er 1937

erneut straffällig wurde, folgte die juristische Einschätzung als „Gewohnheitsverbrecher“, die eine dauerhafte psychiatrische Unterbringung nach sich zog. Mit Gottlieb Bauer wurden 1942 ausschließlich männliche, deutsche „Sicherungsverwahrte“ aus den während des Krieges zunehmend überfüllten badischen Anstalten nach Hördt antransportiert. Bauers Renitenz in Hördt nahm illegale und legale Formen an – eine Flucht ein Jahr später scheiterte. Die bereits seit der Zwischenkriegszeit dort internierte Gruppe französischer „Sicherungsverwahrter“ war größtenteils durch eine jahre- bis jahrzehntelange Anstaltsunterbringung desozialisiert. Diese Gruppe wurde im September 1942 kollektiv aus dem Elsass ausgewiesen und viele überlebten das Hungersterben in den französischen Anstalten nicht. Wie viele andere arbeitsfähige Patient*innen wurde Bauer in die Arbeitstherapie in Hördt eingebunden. Die inklusive Funktion der Arbeit zeigt sich darin, dass Bauers vergleichsweise privilegierte Behandlung in der Augenklinik der RUS einer fast zur Erblindung führenden Erkrankung ärztlicherseits mit der Erhaltung seiner Arbeitsfähigkeit gerechtfertigt wurde. Auch andere arbeitsfähige Patient*innen hatten eine tendenziell höhere Überlebenschance. Insgesamt verschwommen die Grenzen zwischen Arbeit als zweckgerichtetem und nützlichem Wertschöpfungsprozess und ihr Bedeutung als therapeutisches Instrument. Die generelle Eskalation von Gewalt gegen als abweichend wahrgenommene Personen zum Ende des Krieges und die zunehmende Überfüllung der beiden elsässischen Anstalten hatten im März 1944 die Deportation Bauers und 37 weiterer „sicherungsverwahrter“, deutscher Patienten ins KZ Natzweiler am Fuße der Vogesen zur Folge. In einem Außenlager wurde Bauer im Dezember 1944 kurzerhand „auf der Flucht“ erschossen. Die Mehrheit seiner ehemaligen Mitpatienten überlebte die KZ-Haft ebenfalls nicht. In seiner Heimatgemeinde nahe Freiburg erinnert sich heute niemand mehr an Gottlieb Bauer oder seine Familie.

Das fünfte Kapitel handelt von der ledigen Mutter und Hausangestellten **MINA SCHABINGER** (1905-1944). Sie hatte ihren Lebensmittelpunkt in der badischen Provinzstadt Bretten bevor sie bis zu ihrem Tod im Sommer 1944 über ein Jahrzehnt ihres Lebens in badischen und letztlich in elsässischen Anstalten fristete. Sie brachte 1933 unverheiratet und mittellos ihre Tochter Irmgard (1933-2018) zur Welt. Es folgten Zwangssterilisation, Entmündigung und Trennung von ihrer Tochter. Als Mina Schabinger im Herbst 1942 mit einer Reihe weiterer Patient*innen aus der Anstalt Wiesloch nach Stephansfeld verlegt wurde, bildete dieser Transport den Auftakt zu einer ausgedehnten Verlegungspraxis aus den überfüllten badischen Anstalten ins Elsass, die in der Überbelegung Hördts gegen Ende des Jahres 1943 kumulierten. Währenddessen insistierten Mina Schabingers Angehörige mit einer bemerkenswerten Anzahl von Interventionen in Form von kritischen Briefen und fürsorglichen Besuchen auf einer eigenen Deutung der Krankheit und versuchten mehrfach die oft als störend wahrgenommene Kranke zu sich nach Hause zunehmen. Diese Vorstöße wurden von der Ärzteschaft im elsässischen Hördt abgewiesen und die Familie unter dem diagnostischen Etikett des Schwachsinnns beantwortend pathologisiert. Durch eine moderne Binnendifferenzierung existierten in Hördt getrennte Räume für arbeitsfähige einerseits und stark pflegebedürftige Patient*innen andererseits. Somit wurde Hördt auch zu einem Ort, wo die Verwahrung unbrauchbar gewordener Patient*innen schleichend über Vernachlässigung und Niederführung bis zum Tod übergehen konnte. Im letzten Jahr unter deutscher Okkupation starb in Hördt eine*r von vier Patient*innen. Eine Indizienkette legt im Fall von Mina Schabingers Tod einen intendierten Tod im Rahmen der dezentralen „Euthanasie“ nahe. Ihre Tochter Irmgard wurde damit faktisch zur Waise, die als dauerhaft anstaltsbedürftig galt. Ein Interview mit Irmgard Schabingers rechtlichen Betreuer machte deutlich, dass über den Verlust ihrer Mutter in der Nachkriegszeit nicht gesprochen wurde. Diese Leerstelle beschäftigte sie ihr Leben lang.

Das sechste Kapitel beleuchtet die Lebensgeschichte des Fabrikarbeiters **ALPHONSE/ALFONS GLANZMANN**¹ (1895-1970). Er war einer von drei elsässischen Überlebenden, die von der 1944 erfolgten Deportation in die Tötungsanstalt Hadamar 1946 ins Elsass zurückkehrten. Dieser Transport von 100 Männern aus Hördt und Stephansfeld war die einzige direkte Verlegung aus dem Elsass in eine Mordanstalt der dezentralen „Euthanasie“. Sie ist als Fluchtpunkt der „Integration“ der elsässischen Psychiatrie in die NS-Psychiatrie zu werten. In Hadamar wurde Alphonse/Alfons Glanzmann wider Willen, als arbeitsfähiger Patient, zu einem Funktionsträger der routinierten Tötungsmaschinerie. Dort hatte er Dinge gesehen und erlebt, die bei seiner Rückkehr niemand in seinem Umfeld nachempfinden konnte. Diese Erfahrung ist vergleichbar mit der Unerzählbarkeit und Unvermittelbarkeit der Erlebnisse von Heimkehrern aus den KZs und damit weit entfernt von den Kriegserfahrungen, die im Familiengedächtnis der Familie Glanzmann in der Nachkriegszeit ihren Platz fanden. Bei seiner Aufnahme 1946 im Hôpital Psychiatrique Rouffach berichtete Alphonse/Alfons Glanzmann dem behandelnden Psychiater Frantz Adam (1886-1968) auch von den von ihm direkt erlebten Verbrechen in Hadamar. Die Art und Weise des Erzählens nahm der Arzt als Ausgangspunkt für seine psychopathologischen Überlegungen und versuchte so, das Gesagte mittels seines institutionell geformten, routinierten ärztlichen Instrumentariums zu ordnen und zu fassen. Es blieb jedoch ein hilfloser Versuch das Unvorstellbare zu assimilieren. Alphonse/Alfons Glanzmanns „Euthanasie“-Erfahrung in Hadamar blieb ein ungehörtes, unverständliches und fremdes Phänomen und wurde schlicht aus seiner Lebensgeschichte und Lebenserfahrung ausgeblendet. Im Zuge der Recherchen entspann sich durch die Vermittlung der Gemeindeverwaltung in seinem Geburtsort Lutterbach ein andauernder, inzwischen freundschaftlicher Kontakt zu seinen beiden Großnichten. Brigitte und Geneviève Glanzmann wussten lediglich von der Existenz eines Onkels in der Rouffacher Psychiatrie, aber nichts über seine Erfahrung der NS-„Euthanasie“. Schockiert und betroffen über dieses jahrzehntlang gehütete „Familiengeheimnis“, machten sie sich auf Spurensuche, verfassten einen Erinnerungstext für ihn und traten auf einer Pressekonferenz der Kommission zur Geschichte der RUS als Zeitzeugen auf.

Der methodologische Zugriff der Biographien ermöglicht einerseits das Funktionieren der psychiatrischen Institutionen im Detail zu verstehen als auch andererseits den Anstaltsalltag aus einer erlebnisgeprägten Patientenperspektive zu rekonstruieren. Die hier beschriebenen Geschichten der Patient*innen sind nicht nur ein Abbild der Psychiatrie und des medizinischen Umgangs mit Formen der Fremdheit und Differenz im Nationalsozialismus. Sie berühren auch die Frage nach den Charakteristika der psychiatrischen Praxis allgemein als solche – vor und nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Erfahrung in dieser Zeit in der Psychiatrie Patient*in gewesen zu sein, blieb lange ungehört. Die Betroffenen blieben bis in die 80er Jahre hinein in der deutschen und französischen Nachkriegsgesellschaft unsichtbar und wurden nicht Teil des jeweiligen kollektiven Gedächtnisses. Im Elsass hat es sogar über 75 Jahre gedauert und eine Reihe an Vorstößen von Akteuren unterschiedlichster Couleur mit diversen Beweggründen gebraucht, um für die weitestgehend ausgegrenzten und nicht gehörten Erfahrungen und Zeugnisse der Betroffenen schließlich einen Resonanzraum zu schaffen. In diesem Grenzraum dauerte dieser Prozess somit noch ungleich länger als in Deutschland und Frankreich, die sich in dieser Region über Jahrzehnte verfeindet gegenübergestanden hatten. Wo in nationalstaatlichen Grenzen um den Umgang mit der eigenen Vergangenheit gerungen wurde, war lang nur ein bilaterales Vergessen und Verdrängen der gemeinsamen Geschichte und der Opfer im Elsass möglich. Die Reaktionen der Angehörigen der hier biographierten Personen hingegen zeigen, dass inzwischen erwünscht ist, darüber zu sprechen. So sind die Lebensgeschichten der Protagonist*innen individuelle Annäherungen, die die Psychiatrie im

¹ Die deutsche Okkupationspolitik forcierte eine Änderung französischer Namen in eine Deutsch klingende Version. Diese doppelte Identität wird durch einen Bruchstrich kenntlich gemacht.

Elsass durch die Augen von Patient*innen aus diversen Ländern Europas als erlebte Praxis greifbar machen und auch ihre Angehörigen zu Wort kommen lässt. Sie sind Begegnungen, die bis in die Gegenwart reichen. Gleichzeitig sind sie auch eine Form des Erinnerns und Elemente einer Erinnerungspolitik. Das Wissen zu diesen Personen und ihren bisher unsichtbaren, verborgenen Lebenswelten sowie den intergenerationellen Nachwirkungen kann dazu beitragen, neue Gestaltungsmöglichkeiten bei der Suche nach einer europäischen Erinnerungskultur aufzuzeigen.

Veröffentlichungen und Vorträge im Zusammenhang mit dieser Dissertation

Veröffentlichungen:

Mehrere Kapitel in: Bonah, C.; Schmaltz, F.; Weindling, P. (Ed., 2022): La faculté de médecine de la Reichsuniversität Straßburg et l'hôpital civil sous l'annexion de fait nationale-socialiste 1940-1945. Rapport final de la Commission historique pour l'histoire de la faculté de médecine de la Reichsuniversität Straßburg. Université de Strasbourg.

https://www.unistra.fr/fileadmin/upload/unistra/universite/historique/Rapport_final_Reichsuniversitat_Strassburg_corr.pdf

- Münch, L. : La clinique de psychiatrie et ses patients, 65-71.
- Bonah, C., Münch, L. : La Medizinische Klinik II (Médicale A) : Vie quotidienne et patients, 81-116.
- Lutz, Loic; Moser, G.; Münch, L. : Une pratique méconnue. Transporter et soigner des détenus du KL-Natzweiler dans les cliniques de la Reichsuniversität Straßburg, 152-165.
- Moser, G.; Münch, L.: Le travail forcé en Alsace annexée de fait : Les travailleurs étrangers zivils, les prisonniers de guerre et les travailleurs de l'Est, et leurs liens avec la Reichsuniversität Straßburg, 166-187.

Beiträge zur biografischen Datenbank für die Geschichte der Medizinischen Fakultät der Reichsuniversität Straßburg (Wiki-CHRUS, 2022),

- August Bostroem https://rus-med.unistra.fr/w/index.php/August_Bostroem
- Charles Buhecker https://rus-med.unistra.fr/w/index.php/Charles_Buhecker
- Ludwig Crusem https://rus-med.unistra.fr/w/index.php/Ludwig_Crusem
- Victor Hartmann https://rus-med.unistra.fr/w/index.php/Victor_Hartmann
- Nikolaus Jensch https://rus-med.unistra.fr/w/index.php/Nikolaus_Jensch
- Margarete Kessler https://rus-med.unistra.fr/w/index.php/Margarete_Kessler
- Anton Losiak https://rus-med.unistra.fr/w/index.php/Anton_Losiak
- Louis Reys https://rus-med.unistra.fr/w/index.php/Ludwig/Louis_Reys
- Bruno Splitt https://rus-med.unistra.fr/w/index.php/Bruno_Splitt
- Eugène Wallner https://rus-med.unistra.fr/w/index.php/Eug%C3%A8ne_Wallner
- Francois George Willig https://rusmed.unistra.fr/w/index.php/Fran%C3%A7ois_Georges_Willig

Münch, L. (2022) From Strassburg to Hadamar. Nazi Psychiatry and Patient Biographies in Annexed Alsace (1941-1944). Colloquium 16.21.2021 In: International Perspectives on Medicine and the Holocaust. 2021. Colloquium on the History of Psychiatry and Medicine's Spring 2021 Speaker Series, Harvard Medical School. <https://nrs.harvard.edu/URN-3:HUL.INSTREPOS:37370566>

Münch, L. (2022) Society, Patients and Nazi Psychiatry. A History of Reappraisal. Colloquium 18.11.21. In: International Perspectives on Medicine and the Holocaust. 2021. Colloquium on the History of Psychiatry and Medicine's Spring 2021 Speaker Series, Harvard Medical School. <https://nrs.harvard.edu/URN-3:HUL.INSTREPOS:37370566>

Interview (02/06/22) « Réhabiliter les patients en tant que personnes », Savoirs, Strasbourg. <https://savoirs.unistra.fr/eclairage/dossier-lumiere-sur-les-activites-de-la-faculte-de-medecine-sousoccupation-nazie/rehabiliter-les-patients-en-tant-que-personnes>

Münch, L. (2019) „Den Opfern ihre Identität geben“. Medizinhistorikerin über NS-Verbrechen an der „Reichsuniversität Straßburg“ und die Bedeutung historischer Erkenntnis für heute. Interview TAZ 24.08.2019. <https://taz.de/Medizinhistorikerin-ueber-Nazi-Aerzte/!5617573/>

Vorträge:

Angers 11/2023 Les oublié(e)s et invisibles : La face cachée des êtres, des faits et des objets dans le contexte franco-allemand. Présentation : *Trous de mémoire. Wie die Erfahrung eines elsässischen Überlebenden der nationalsozialistischen Krankenmorde in seiner Krankenakte verschwand.*

Erlangen 11/2023 „Medizinhistorischen Kaffeerunde“ im WS 2023/24 [en ligne]. Beitrag: „*Erzählt ohne affektiven Unterton... Lebenswege in der Psychiatrie und ihre Rezeption im annektierten Elsass (1940-2023).*“

Warschau 05/2023 Hospitals in Times of Crisis, Konferenz der Deutschen Gesellschaft für Krankenhausgeschichte und International Network for the History of Hospitals, Beitrag: Clinic Operations and Patient Care under Occupation Conditions. The Medical Clinics of the "Reichsuniversität" Strasbourg in Annexed Alsace (1940-44)

Strasbourg 03/2023 Trous de mémoires. Les Alsaciens et la guerre, 1939-2023, Université de Strasbourg, présentation en cadre du séminaire: Alphonse Glanzmann (1895-1970). Comment un alsacien est devenu témoin d'euthanasie nationale-socialiste

Frankfurt a. M. 07/2022 Universitätsnervenkliniken im Nationalsozialismus, Eugenik, Krankenmorde, Begleitforschung, Workshop des Fritz Bauer Instituts und des Universitätsklinikums Frankfurt am Main, Beitrag: Alltagserfahrungen mit der Elektroschocktherapie an der Psychiatrischen Klinik der „Reichsuniversität“ Straßburg im annektierten Elsass (1941–44)

Washington D.C. 05/2022 27th Transatlantic Doctoral Seminar in German History: Nineteenth and Twentieth Century History, German Historical Institut Washington, Beitrag: Alltagserfahrungen mit der Elektroschocktherapie an der Psychiatrischen Klinik der „Reichsuniversität“ Straßburg im annektierten Elsass (1941-1944)

Brandenburg 11/2021 Herbsttagung des Arbeitskreises zur Erforschung der nationalsozialistischen „Euthanasie“ und Zwangssterilisierung, Beitrag: Von Straßburg nach Hadamar. Lebensrealitäten und Biographien von Patient*innen in der NS-Psychiatrie im annektierten Elsass (1941–1944)

Berlin 06/2021 Colloquium zur Zeitgeschichte Sommersemester 2021, Prof. Paul Nolte, Freie Universität Berlin, Beitrag: Von Straßburg bis Hadamar. Lebensrealitäten und Biographien von Patient*innen in der NS-Psychiatrie im annektierten Elsass (1941-1944)